



LESEPROBE

URSULA NEFF

DIE RACHE DER

HUREN

KÖNIGIN

ROMAN



ullstein

1

Sonntag, 14. Oktober 1522 – Frankfurter Herbstmesse

Ursel Zimmer hatte Schmetterlinge im Bauch, als ginge sie zu einem galanten Rendezvous. Es war das erste Mal, dass sie ihren Geliebten Bernhard von Wanebach zu einem Essen mit seinem Frankfurter Verleger im renommierten Gasthaus »Zum goldenen Hirschen« in der Buchgasse begleiten sollte. Die ganze Zeit über war die Gildemeisterin der städtischen Hurenzunft in der weitläufigen Schankstube des Frauenhauses schon unruhig auf und ab gegangen, wobei sie immer wieder aus dem Fenster spähte, ob Bernhard nicht bald kommen würde, als sie endlich das laute Schlagen des Türklopfers vernahm.

»Das wird er sein!«, rief sie aus und hastete zum Eingangsportal, um ihm zu öffnen.

Während der Geliebte sie zärtlich auf den Mund küsste, haderte die Zimmerin mit ihm, dass er sie so lange hatte warten lassen. »Wo bleibst du denn nur? Zur sechsten Stunde wolltest du hier sein«, murrte sie.

»Tut mir leid, mein Herz, aber durch das Messegewimmel kommt man nur langsam voran. Besonders im Buchhändlerviertel herrscht ein Hochbetrieb, wie ich ihn in all den Jahren noch nie erlebt habe ...«, entschuldigte

sich der Gelehrte und musterte die Hurenkönigin, die sich dem Anlass entsprechend in ein elegantes dunkelbraunes Samtgewand gekleidet hatte, mit Wohlgefallen. »Gut schaust du aus, meine Liebe«, sagte er, während sein Blick zu Ursels schwarzen Augen wanderte, die ihn hinter den neuen, oval geformten Augengläsern erwartungsvoll anfunkelten. Er bot ihr zuvorkommend den Arm an. »Komm, lass uns gehen«, forderte er sie gut gelaunt auf.

»Hättet Ihr nicht diese üppige Figur und die frechen roten Haare, die aus Eurer Haube herausragen, Meistersen, dann könnte man Euch glatt für einen Blaustrumpf halten«, spöttelte die Jennischen Marie, die mit drei anderen Huren am Tisch saß und Karten spielte.

Ursel grinste und erwiderte: »Ich tu mein Bestes, Mädels. Aber ich glaube, diesbezüglich kann ich nur den Messesfremden etwas vormachen, die Frankfurter wissen alle, wer ich wirklich bin!«

Nachdem sich die Gildemeisterin von den Huren und ihrer Stellvertreterin verabschiedet und ihnen einen geruhsamen Abend an dem einzigen arbeitsfreien Tag der Woche gewünscht hatte, trat sie an Bernhards Seite auf die Alte Mainzer Gasse hinaus. Obwohl es bereits anfang zu dämmern, war die Gasse noch voller Menschen, die sich an den überwiegend mit Büchern und Druckerzeugnissen übersäten Verkaufstischen drängelten, denn in der Alten Mainzer Gasse und der Buchgasse befand sich das traditionelle Frankfurter Buchhändlerviertel. Mit stauenden Blicken streifte Ursel die Bücherstapel sowie die Händler und Besucher aus aller Herren Länder, die sich hier ein Stelldichein gaben.

Die Buchmessen, in den siebziger Jahren des letzten

Jahrhunderts entstanden, waren inzwischen längst zu einem bedeutenden Teil der Frankfurter Herbstmessen geworden. Im Buchhändlerviertel, an dessen Rand auch das Frauenhaus lag, wurden nicht nur Unmengen von Büchern verkauft, sondern auch Nachrichten, Ideen und neue geistige Strömungen diskutiert und weitergegeben. In den letzten Jahren galt dies besonders für die fünfundneunzig Thesen Martin Luthers, die auch das religiöse Leben in der freien Reichsstadt nachhaltig beeinflussten.

Die Frauenhauswirtin, die erst vor wenigen Jahren Lesen und Schreiben gelernt hatte – was ihr schon immer ein Herzenswunsch gewesen war –, liebte es, gemeinsam mit ihrem langjährigen Geliebten, der ein angesehener Gelehrter war, an den Bücherständen entlangzustreifen und sich interessante Neuerscheinungen anzuschauen. Sie mochte die Unruhe, die fremden Sprachen, die vergeistigten Gesichter, die sich um die Büchertische tummelten. Heute jedoch schien es hier regelrecht zu brodeln. Als Ursel und Bernhard in die Buchgasse abbiegen wollten, wo sich die Gastwirtschaft »Zum goldenen Hirschen« befand, war plötzlich kein Durchkommen mehr. Vor einem Verkaufsstand hatte sich eine immer dichter werdende Mensentraube gebildet. Hektisches Stimmengewirr war zu vernehmen, das durchsetzt war von wüsten Flüchen und Beschimpfungen. Am Rande schien es sogar schon die ersten Rängeleien zu geben.

»Was ist denn hier los?«, stieß die Hurenkönigin hervor, die, ebenso wie ihr Begleiter, stehen geblieben war und fassungslos auf die aufgebrachte Meute starrte.

Bernhard runzelte die Stirn und murmelte konsterniert: »Dort ist ein Verkaufsstand, der die Schriften Mar-

tin Luthers feilbietet – die sich übrigens verkaufen wie warme Semmeln. Und das scheint einigen Papisten nicht zu passen.« Der Gelehrte wies auf eine Gruppe Geistlicher, die im Gedränge standen und erregt gestikulierten.

»Und was machen wir jetzt? Zur siebten Stunde sind wir doch mit deinem Verleger verabredet ...« Ursel blickte Bernhard fragend an.

»Abwarten. Wir haben ja noch eine gute halbe Stunde Zeit. Vielleicht haben sich bis dahin die Gemüter ein wenig beruhigt. Da begeben wir uns jedenfalls nicht hinein«, sagte Bernhard missmutig, als unversehens ein Mann in einem kuttenartigen Gewand an sie herantrat und ihnen ein Flugblatt überreichte.

»Ach, das ist doch der Michel!«, entfuhr es Bernhard bei seinem Anblick erstaunt. »Was machst du denn hier?«

»Ich verteil Schriften«, erklärte der junge Bursche mit den strähnigen blonden Haaren gewichtig und schwenkte einen Papierstapel.

»Soso«, erwiderte Bernhard mit amüsiertem Lächeln. »Was steht denn da drauf?«

Während er den Inhalt überflog, verdüsterte sich seine Miene zunehmend. »Tod dem Minotaurus im Mönchsgewand und seiner Pfaffenhure«, las er halblaut. »Kampf den reformierten Frevlern, die das heilige Zölibat brechen und die Gottesmutter entthronen« ... Das ist ja die reinste Hetzschrift!«, wettete der Gelehrte und musterte den Mann in der braunen Kutte empört. »Und so etwas verteilst du, Michel! – Es wäre schlauer, wenn du dich auf deine Milchlieferung beschränken würdest!«

Der junge Mann, der für den städtischen Rahmhof die Milch ausfuhr, senkte verlegen den Blick. »Aber es ist

doch wegen unserer Heiligen Jungfrau«, stieß er hervor. »Wir können doch nicht zulassen, dass die Reformierten sie einfach absetzen!« Das schmale Gesicht des Mannes, das von zahlreichen Pockennarben übersät war, rötete sich vor Aufregung. »Das ist eine schwere Todsünde und darf nicht ungesühnt bleiben!«, ereiferte sich der Milchlieferant aufgebracht. »Unser Herrgott wird sie dafür bestrafen, diese Frevler! – Das sagt auch der Herr Pfarrer ...« Er blickte Beistand heischend in das Getümmel.

Bernhard gewährte unter der Priestergruppe das wutverzerrte Gesicht von Johannes Cochläus, dem Dekan der Liebfrauenkirche, der allgemein als der Rädelsführer der Reformationsgegner bekannt war. »Ach, daher weht der Wind«, bemerkte er finster. »Dann hat der Herr Pfarrer womöglich auch dieses Pamphlet verfasst. Er lässt doch nichts aus, um noch weiter Öl ins Feuer zu gießen, dieser Demagoge ...«

Michel, der es sich mit Herrn von Wanebach, der immer ein freundliches Wort für ihn hatte und ihm manches Mal ein Trinkgeld zusteckte, nicht verderben wollte, stierte betreten vor sich hin. »Das dürfen wir nicht zulassen, dass sie die Gottesmutter vom Thron stoßen!«, entfuhr es ihm trotzig.

Ursel, die selbst eine Marienverehrerin war, hatte Mitleid mit dem armen Teufel, der unter schwerer Fallsucht litt. »Das wird auch niemals geschehen, Michel«, sagte sie mit mildem Lächeln. »Die Himmelskönigin wird immer in den Herzen der Menschen sein. Man kann sie nicht einfach absetzen!«

Michel strahlte die Zimmerin an. »Gott schütze Euch, Hurenkönigin«, murmelte er dankbar und entfernte sich.

Bernhard indessen, der den Altgläubigen als gebildeter Humanist kritisch gegenüberstand und den bahnbrechenden Gedanken Martin Luthers durchaus zugeneigt war, runzelte spöttisch die Stirn. »Die Marienverehrung ist zuweilen schon der reinste Götzendienst ... Aber in Gottes Namen, wenn du unbedingt deine Jungfrau Maria brauchst ...«

»Die Menschen brauchen eine gütige Mutter als Fürsprecherin für den gestrengen Herrgott, der uns immerzu mit Strafen und Heimsuchungen plagt«, konterte die Hurenkönigin resolut, die mit ihrem Geliebten deswegen schon manchen Strauß ausgefochten hatte. Obgleich Ursel die Thesen Martin Luthers eingehend studiert hatte und dem Wittenberger in vielerlei Hinsicht recht gab, vor allem was das Zölibat und den Reichtum der Kirche betraf, sperrte sie sich doch nachdrücklich dagegen, die Marien- und Heiligenverehrung abzuschaffen. Ihr Leben lang hatte sie zur Gottesmutter und ihrer Namenspatronin, der heiligen Ursula, gebetet und Maria Magdalena, der Schutzheiligen der Huren, an ihrem Gedenktag eine Kerze gestiftet. Und daran würde sie auch weiterhin festhalten.

Inzwischen hatte sich der Menschenpulk um den Verkaufstisch der Lutherbücher ein wenig gelichtet. Bernhard zerknüllte die Schmähschrift, warf sie abfällig auf den Boden und schlug Ursel vor weiterzugehen. Als sie den Büchertisch passierten, an dem ein reger Verkauf stattfand, trat Bernhard an einen der Händler heran und erkundigte sich bei ihm höflich, ob die Geschäfte gut liefen.

Der Buchhändler lächelte zufrieden. »Das kann man

wohl sagen«, erwiderte er stolz. »Mehrere hundert am Tag gehen über den Ladentisch. Wir werden schon bald nachdrucken müssen.«

In der Buchgasse herrschte ein derartiger Betrieb, dass Ursel und Bernhard nur im Schneckentempo vorankamen. Ursels Blick fiel auf eine Verkaufsschirm, die überladen war mit schweren Folianten, auf deren Einband goldene Lettern prangten. Interessiert trat sie an den Verkaufsstand, um die Bücher genauer in Augenschein zu nehmen. Bedauerlicherweise war der Titel in Latein verfasst, das Ursel nicht lesen konnte. Der Händler fragte sie zuvorkommend, ob er ihr behilflich sein könnte.

»Was heißt das?«, erkundigte sich die Hurenkönigin und wies auf die Goldprägung auf dem Einband.

»Das heißt ›Speculum beatae Mariae‹ – ein Buch der Lobpreisung Mariens«, erwiderte der grauhaarige Mann mit den runden Augengläsern freundlich. »Es ist größtenteils in Latein geschrieben, außer dem Anhang, eine Sammlung der Marienwunder, die der Autor aus dem einfachen Volke zusammengetragen hat. Ich kann Euch gerne eine kleine Passage aus dem Hauptteil übersetzen, meine Dame, wenn Ihr es wünscht?«

»Warum nicht?«, entgegnete die Hurenkönigin freundlich.

Bernhard, der hinter ihr stand, zog ungeduldig die Brauen in die Höhe, während der Buchhändler einen der schweren Folianten aufschlug und einige Seiten weiterblätterte, ehe er anfang, salbungsvoll zu skandieren: »Königin des Himmels, in dem sie inmitten der Engel thront, Königin der Erde, auf der sie beständig ihre Macht offenbart – sie, die sogar über die Dämonen der

Hölle herrscht, ward geschaffen vor Anbeginn der Zeit. Gelobet sei Maria, Muttergottes und Herrscherin der Welt ...«

»Schön«, erwiderte Ursel. »Wer hat das geschrieben?«

Der Händler zuckte mit den Schultern. »Das vermag ich nicht zu sagen, meine Dame. Der Verfasser möchte anonym bleiben – und ist selbst mir nicht bekannt ...«

»Warum das?«, fragte die Hurenkönigin erstaunt.

»Auch das kann ich Euch nicht beantworten. Er wird seine Gründe haben, die sich dem Leser freilich nicht erschließen.« Er fuhr mit fast zärtlicher Geste über den Buchdeckel. »Es ist ein wunderbares Werk – vor allem für jene, die die Heilige Jungfrau verehren ...« Die Augen des Mannes glänzten verklärt.

Ursel, deren Interesse geweckt war, erkundigte sich, was es kosten solle.

Der Preis, den ihr der Händler nannte, war erstaunlich niedrig. »Der Verfasser möchte nichts daran verdienen, er hat die Druck- und Herstellungskosten selbst übernommen. Ihm ist einzig daran gelegen, dass sein Werk eine geneigte Leserschaft findet. Und das scheint mir durchaus der Fall zu sein, denn es verkauft sich außerordentlich gut«, erläuterte der Buchhändler erfreut.

»Würdest du es mir übersetzen?«, erkundigte sich Ursel bei Bernhard. Nachdem dieser zugestimmt hatte, erklärte sie dem Händler: »Ich möchte bitte eines.« Dann entnahm sie ihrer Geldbörse, die sie am Gürtel trug, die entsprechenden Münzen und legte sie auf den Verkaufstisch.

Der Händler verstaute sie in einer Geldkassette und überreichte der Hurenkönigin den Folianten.

Als sich Ursel und Bernhard gerade vom Verkaufstisch abwandten, um ihren Weg fortzusetzen, kamen zwei junge Männer in dunklen Gelehrtentalaren auf sie zu und stellten sich dem Paar in den Weg.

»Durch den Opfertod Christi ist das Erlösungswerk vollkommen und bedarf keiner Ergänzung!«, richtete einer der beiden in vorwurfsvollem Tonfall das Wort an die Hurenkönigin. »Christen brauchen keinerlei Fürsprache und Vermittlung, sei es durch Maria oder andere Heilige. Die Heiligenverehrung ist nichts anderes als Götzendienst«, schnaubte er verächtlich und durchbohrte Ursel förmlich mit seinen Blicken.

»Verschont mich mit Euren Belehrungen, junger Mann! In Glaubensangelegenheiten entscheide ich immer noch selbst«, beschied ihn die Hurenkönigin barsch und wandte sich brüsk zum Weitergehen.

»Aber der Marienkult ist ein einziger Irrglaube!«, erieferte sich sein Begleiter. »Und dieses Machwerk, das Ihr eben erworben habt, ist die schlimmste Hetzschrift, die mir jemals untergekommen ist. Ihr solltet Euch schämen, es überhaupt in den Händen zu halten!«

Bernhard war entrüstet stehen geblieben. »Jetzt reicht es aber!«, brach es aus ihm heraus. »Man sollte dem Glauben anderer Menschen mit Achtung und Respekt begegnen, die Herren Besserwisser! – Auch wenn er von den eigenen Ansichten abweicht«, schmetterte er erzürnt. »Und jetzt muss ich die Herren mit allem Nachdruck ersuchen, die Dame nicht mehr weiter zu belästigen!«

Die jungen Männer trollten sich unwillig, nicht ohne Bernhard und die Hurenkönigin mit scheelen Blicken zu bedenken.

»So etwas!«, schimpfte Bernhard und schüttelte den Kopf. »Zuerst die wild gewordenen Papisten, und jetzt auch noch diese Eiferer von der Gegenseite ... Was ist denn das für eine Buchmesse! Man könnte ja meinen, man ist im Irrenhaus und nicht unter intelligenten Menschen ...«

Ursel stimmte ihm aufgebracht zu und bedauerte es fast, dass sie den dicken Wälzer gekauft hatte, der in ihrem Arm immer schwerer zu werden schien. Bernhard, dem nicht entging, wie sie sich damit abmühte, bot ihr ritterlich an, das Buch für sie zu tragen, was Ursel gerne in Anspruch nahm. Sie lächelten einander an, hakten sich unter und gingen unverdrossen weiter.

Als sie vor dem Gasthaus »Zum goldenen Hirschen« anlangten, war ihr Ärger längst verraucht. Bernhard hielt Ursel zuvorkommend die Tür auf, und sie traten gemeinsam in die behagliche, hell erleuchtete Gaststube. Staunend bemerkte der Gelehrte, dass an den Tischen des weitläufigen Schankraums ein Großteil der humanistischen Intelligenz des Abendlandes vertreten war. Mit Ehrfurcht konnte er das markante Gesicht des berühmten Erasmus von Rotterdam in der Menge ausmachen, der in Begleitung seines Freundes, Sir Thomas Morus, und seines englischen Verlegers angeregt debattierte. Auch die gebildeten Frankfurter Patrizier Fürstenberger, Holzhausen und Stalburg waren anwesend und entboten Bernhard und der Hurenkönigin höfliche Grüße.

Ursel, die die Herren ausnahmslos als ehemalige Freier kannte, verzog die dezent geschminkten Lippen zu einem huldvollen Lächeln und folgte Bernhard mit gra-